

Kontinuität und Wandel von Geschlechterungleichheiten in Ausbildungs- und Berufsverläufen. Eine Mixed Methods Studie

Andrea Maihofer, Manfred Max Bergman, Sandra Hupka-Brunner, Nina Wehner, Karin Schwiter, Evéline Huber und Shireen Kanji

Bis heute bestehen in den Ausbildungs- und Berufsverläufen junger Erwachsener in der Schweiz erhebliche Geschlechterungleichheiten. So werden zum Beispiel Männer selten Krankenpfleger und nur wenige Frauen Ingenieurinnen. Ziel dieses Forschungsprojekts war es zu erklären, welche Mechanismen für die fortbestehende horizontale Geschlechtersegregation in der Berufswelt verantwortlich sind und wo mögliche Ansatzpunkte für eine Erweiterung des Berufsspektrums junger Erwachsener liegen.

Die Analyse der Ausbildungsverläufe basiert auf den quantitativen Längsschnittdaten der TREE-Studie, die jährlich 6000 Jugendliche aus der ganzen Schweiz seit ihrem Abschluss der obligatorischen Schule im Jahr 2000 zu ihren Ausbildungsverläufen befragte. Ergänzt wird das Mixed Methods Design durch 33 qualitative Interviews mit ausgewählten Proband_innen der TREE-Studie, die 10 Jahre später auf ihre geschlechtstypischen und -untypischen Ausbildungsbiografien zurückblicken.

Wie die Verlaufsanalysen zeigen, unterscheiden sich Ausbildungswege von Frauen und Männern noch immer deutlich: In den schulischen Ausbildungen überwiegen die Frauen, in der betrieblichen Berufsbildung die Männer. Geschlechtsuntypische Ausbildungsverläufe sind in der Schweiz äusserst selten. Zudem ist die Geschlechtersegregation durch die Ausdifferenzierung in geschlechtsspezifische Tätigkeitsfelder *innerhalb* der einzelnen Berufe gar noch ausgeprägter als statistisch darstellbar.

Auf Basis der Verlaufs- und Interviewanalysen lassen sich eine Reihe von Mechanismen identifizieren, welche zur Aufrechterhaltung der Geschlechterungleichheiten beitragen:

- Die fachliche Segregation im Schweizer Bildungssystem findet zu einem frühen biografischen Zeitpunkt statt, in welchem die Jugendlichen noch stark mit ihrer geschlechtlichen Identitätsfindung beschäftigt sind. Aufgrund der ausgeprägten Pfadabhängigkeit des Schweizer Ausbildungs- und Erwerbssystems lassen sich diese Weichenstellungen zudem später nur schwer korrigieren. Die früh institutionalisierte Festlegung auf ein Berufsfeld und die enge Koppelung von Ausbildung und Erwerb erschweren Jugendlichen die Überschreitung von Geschlechtergrenzen.
- Geschlechtsuntypische Verläufe sind unter anderem deshalb ausgesprochen selten, weil den Jugendlichen in ihrem gesamten Berufsfindungsprozess vor allem geschlechtstypische Berufe nahegelegt werden, während geschlechtsuntypische Berufe kaum je ins Blickfeld kommen. Auch der Berufsberatung gelingt es gemäss der rückblickenden Beurteilung der jungen Erwachsenen nicht, das Spektrum auf geschlechtsuntypische Berufe zu erweitern.
- Frauen und Männer mit untypischen Verläufen bringen im Vergleich zu ihren gleichaltrigen Kolleginnen und Kollegen im Durchschnitt bessere Lese- und Mathematikkompetenzen sowie eine höhere Selbstwirksamkeit mit. Zudem kommen sie aus einem Elternhaus mit höherem Sozialstatus und mehr kulturellen Gütern. Untypische Verläufe scheinen damit voraussetzungsvoller zu sein. Wie sich in den Interviews zudem zeigt, bedürfen sie der besonderen Bestärkung aus ihrem Umfeld.

- Männer und Frauen können von geschlechtsuntypischen Verläufen nicht gleichermassen profitieren. Das Überschreiten von Geschlechtergrenzen zahlt sich vor allem für Frauen aus, die einen männertypischen Beruf erlernen und ausüben. Männer in frauendominierten Berufen dagegen erreichen sieben Jahre nach Schulabschluss nur einen vergleichsweise tiefen Berufsstatus.
- Die jungen Erwachsenen mit untypischen Verläufen antizipieren Schwierigkeiten, ihre Berufstätigkeit mit ihren Vorstellungen von Elternschaft und Familie in Einklang zu bringen. Die Antizipation der späteren Aufgaben in der Familie beeinflussen den Berufsfindungsprozess junger Frauen und Männer bereits frühzeitig. So schliessen junge Männer nicht oder nur gering entlohnte Ausbildungen zum Kleinkindbetreuer oder Pfleger oft von vornherein aus. Frauen, die bereits im Alter von 16 Jahren eigenen Kindern eine hohe Bedeutung zuschreiben, weisen hingegen eine höhere Wahrscheinlichkeit auf, sich für einen frauentypischen Beruf zu interessieren und einen solchen auch zu ergreifen.

Es tragen folglich viele ineinander verschränkte Mechanismen dazu bei, die horizontale berufliche Geschlechtersegregation aufrecht zu erhalten. Die Ergebnisse machen deutlich, wie wichtig es ist, Berufsfindung nicht als punktuellen Entscheidungsmoment zu verstehen, sondern als langfristigen biografischen Prozess, der in frühesten Kindheit beginnt und sich im Sinne einer durchgängigen vergeschlechtlichten Sozialisation durch das gesamte Jugendalter weiter fortsetzt.

Punktuell ansetzende Gleichstellungsmassnahmen können daher nur beschränkt erfolgreich sein. Vielmehr besteht die sehr grundlegende Herausforderung darin Berufe so auszugestalten, dass sie eine Vielfalt an Lebensentwürfen erlauben. Zentrale Ansatzpunkte für die Überwindung der Geschlechtersegregation identifiziert das Projekt folglich erstens in einer äquivalenteren Ausgestaltung und verbesserten horizontalen Durchlässigkeit der Ausbildungswege in männer- und frauentypische Berufsfelder. Zweitens bedarf es einer geschlechtergerechteren Arbeitsorganisation und Entlohnung in ebendiesen Berufen, und drittens ist eine intensivere und geschlechtersensiblere Begleitung der jungen Erwachsenen in ihrem gesamten Berufsfindungsprozess erforderlich.